

Marianne Ach

Dieses schmale Stück Himmel über Paris

Die Werke und das Leben der Schriftstellerin Marguerite Duras und eine Reise zu deren Landhaus in Neauphle-le-Château bei Paris inspirierten Marianne Ach zu ihrem neuen Roman. Sie erzählt darin eine nicht ganz alltägliche Liebesgeschichte.

Die Protagonistin Hannah nimmt sich eine Auszeit in Paris. Es ist auch eine Auszeit von ihrem Ehemann Jan, der unter einer psychischen Krankheit leidet. Sie hat Angst, seine Krankheit könnte wieder ausbrechen, und denkt darüber nach, sich von ihm zu trennen.

Marianne Ach lässt ihre Leser teilhaben an der Unruhe ihrer Hauptfigur: einem Widerstreit zwischen der Liebe zu ihrem Mann und einem immer wieder aufbrechenden Freiheitsdrang.

Eine Stadt vergisst schnell, bleibt niemandem etwas schuldig, ist manchmal gleichgültig und oberflächlich, dann wieder wegen und frevelhaft.

Hannah steigt aus dem Zug, geht entschlossen durch die Bahnhofshalle, vorbei an Menschen, deren Schicksal sie kaum berührt, sammelt flüchtige Eindrücke von Gesichtern, Bewegungen, Sehnsüchten. Paris betört, macht rasch müde, lässt nicht locker.

Die Zeiger der großen Uhr über den Gleisen drängen vorwärts, der Puls rast. Ich bin nicht mehr die Jüngste.

20B87, ein wichtiger Code, oft wiederholt, mehrmals vergessen, endlich eingeprägt. Sie stellt den Koffer ab, kramt umständlich in ihrer Handtasche, sucht nach einem Zettel, liest die in winziger Schrift vermerkte Nachricht: *Du findest den Schlüssel im Postfach. Bei uns ist es nicht üblich, den Briefkasten abzusperrern.*

Ein Leichtsinn, denkt sie. Oder diese Nonchalance: Was kann schon passieren? Alles und jederzeit. Das Glück ist unzuverlässig, das Unglück zäh.

Ein Gefühl von Leichtigkeit breitet sich in ihr aus: Ich habe es bisher geschafft. Ich werde es auch weiterhin schaffen. Meine Liebe stirbt nicht.

Abschied nehmen von gestern und vorgestern, neu anfangen. Heute.

Jan war dagegen. Eine Auszeit? Wofür?

Ich muss nachdenken.

Du denkst zu viel.

Mag sein. Es hat mir bis jetzt nicht geschadet.

Ein Bistrotisch ist noch frei. Hannah zieht ihren Mantel aus, setzt sich, presst die Handtasche an sich, als wäre sie umgeben von Dieben und Betrügern: Man weiß nie.

Eindrücke in der pulsierenden Stadt und auf einem französischen Landgut sowie interessante und unerwartete Begegnungen bieten ihr den nötigen Abstand, um sich darüber klar zu werden, was sie im Grunde möchte.

Marianne Ach arbeitet seit gut 20 Jahren als Schriftstellerin. Ihre autobiographischen Romane über Erlebnisse aus ihrer Kindheit in Eslarn in der Oberpfalz sind im Stutz Verlag erschienen. Seit fünf Jahren ist Marianne Ach beim lichtung verlag; seitdem sind auch der Erzählband „Am Horizont kein Zeichen“ (2014) und der Roman „Von gestern eine Spur“ (2017) erschienen.

Un café, s'il vous plaît, et une brioche.

Der erste Satz, der erste Schritt in etwas Neues, Unbekanntes.

Jan. Sein und mein Schicksal – es ist ein und dasselbe. Dreißig gemeinsame Jahre – bis jetzt. Tiefschläge und Höhenflüge. Zuverlässige Freunde, auch Therapeuten, die weiterhalfen, wenn etwas stockte und nichts mehr vorwärtsging.

Sie schneidet die Brioche auf, gibt Butter hinein. Kaffee ohne Zucker, wie immer.

Schicksale – wie oft hat sie darüber schon nachgedacht, ohne zu einem befriedigenden Ergebnis zu kommen. Jedem das Seine. Eine Floskel – mehr nicht.

Sie verlangt die Rechnung, wirft schnell einen Blick darauf: Die Stadt lässt sich ihre Schönheit etwas kosten, denkt sie, und gibt reichlich Trinkgeld.

Eine Taube umkreist ihre Füße, pickt hastig die Brösel auf.

Gefräßige Viecher, sagt sie laut vor sich hin. Ich mag euch nicht. Um wenigstens einen Ausschnitt von der großen, weiten Welt zu erleben, werde ich noch bleiben. Wo könnte das besser gelingen als hier?

Ein Bettler geht vorbei, hält ergeben und voller Scham seine Hand hin. Randfigur oder Hauptdarsteller? Wer weiß das schon?

Sie öffnet ihre Handtasche und reicht ihm eine Münze. Er verzichtet seinen Mund zu einem schiefen Lächeln. Mehr gelingt ihm nicht. Seine Worte sind unterwegs verloren gegangen.

Die Zeiger rücken vorwärts, die Tische leeren sich, zurück bleiben Rechnungsbelege, zerknüllte Servietten, Reste von Kaffee oder Tee. Der Kellner wischt alles zur Seite, auch den Teil seines Lebens, der nicht hätte sein dürfen, der mit ihm verwachsen ist, den er nicht loswird, was immer er auch unternimmt.

Neue Gäste kommen, leise und behutsam, oder laut und aufdringlich. Zu zweit, zu dritt, zu viert. Auf der Durchreise, längst im Morgen und Übermorgen. Geschwätzig fast alle. Nur wenige, die den Atem anhalten vor Glück.

Draußen auf der Straße ruft Hannah ein Taxi.

Rue Jean-Baptiste Pigalle 15, sagt sie voller Stolz, als würde sie in ein Luxushotel einziehen, sich umgeben mit Reichtum, Eleganz und Schönheit.

Der Fahrer wirft ihr Gepäck achtlos in den Kofferraum, setzt sich ans Steuer und fährt los. Über der Seine stockt der Verkehr. Die Ambulanz kämpft sich mühsam durch das Chaos.

Da war einer zu schnell oder unvorsichtig, oder er ist in den Fluss gesprungen, weil er nicht mehr wollte. *C'est tout*. Sie greift verängstigt nach ihrem Herzen. Es schlägt weiter, tapfer und ausdauernd. Ich habe immer noch Pläne, immer noch eine Zukunft.

Werbeplakate fliegen vorbei, aufdringlich, mit nichtssagenden Slogans und in schreienden Farben; unbekannte Straßennamen, Theater, Kinos. Leuchtreklamen. Das meiste dient der Zerstreuung, lenkt zumindest ab, lässt für eine Weile den eigenen Alltag vergessen. Straßenkehrer sorgen dafür, dass die Stadt so bleibt, wie sie ist oder sein sollte.

Wir sind da, sagt der Taxifahrer und nimmt das Gepäck aus dem Kofferraum, verabschiedet sich mit einem leichten Kopfnicken.

Ich bin für längere Zeit auf mich allein gestellt, denkt Hannah, ohne sich zu ängstigen.

Der Code stimmt, die Tür öffnet sich. Im Briefkasten liegt der Schlüssel, daneben eine Notiz. *Ich werde mich demnächst bei Dir melden*.

Kaum in der Zweizimmerwohnung, schaut sich Hannah neugierig um, fällt beruhigt auf einen Stuhl. Als wäre ich schon immer hier gewesen, als hätte ich schon immer hier gewohnt.

Sie schließt für einen Moment die Augen. Das Meer trägt, sagt sie leise vor sich hin.

Draußen klappert der Deckel eines Abfalleimers, wird eine Türe geöffnet und wieder geschlossen, eine Stimme hörbar, die einen Tadel erteilt oder ein Lob ausspricht, wird das Leben vorangetrieben oder eine Weile zum Stillstand gebracht.

*Unabhängigkeit, Furchtlosigkeit, Schönheit.
Ich möchte sie wiederfinden.*

Der Blick aus dem Fenster ernüchtert: ein kleiner Hinterhof, der Himmel ein winziger Ausschnitt, in der Mitte ein Bäumchen, das sich eifrig dem Licht entgegenstreckt. Es ist aufrecht gewachsen, gibt nur widerwillig die Blätter her, die eine Weile im Wind treiben und lautlos fallen. Neben dem Kellereingang stehen drei Abfalleimer, ringsum eng aneinandergebaute mehrstöckige Häuser, als könnten sie nicht allein existieren, als kämen sonst Furcht oder Kälte über sie. Im vierten Stock steht eine Frau gelangweilt am Fenster, verschwindet wieder. Der Vorhang wird zugezogen. Ein Schatten bleibt sichtbar.

Der Koffer ist schnell geleert, die Dinge dorthin gelegt, wo sie wieder gefunden werden können. Im Kleiderschrank hängen mehrere Bügel, im Bad steht ein Zahnbecher, in der Küche das, was den Aufenthalt sichert: Kaffee, Milch, Brot, Honig, ein Toaster, ein Warmwasserbehälter, Tassen, Besteck, Geschirrtücher. Es ist an alles gedacht.

Die Bücher gehören neben das Bett, denkt Hannah. Notwendig für jene Stunden, in denen alles fehlt, sogar Jan. Sätze, Lebensentwürfe, Bekanntes und Unbekanntes. Biografien, Romane, erdichtet oder nahe an der Wahrheit. Außerdem ein leerer Skizzenblock, wenn das Wort an Kraft verliert.

Ich werde mich umziehen, einkaufen, mir zu Fuß einen winzigen Teil von Paris aneignen. Ich will die Stadt für mich gewinnen, ihr die Frevelhaftigkeit abgewöhnen, sie mir gefügig machen, neu ordnen, was vielleicht gar nicht zu ordnen ist. Ich bin offen für alles, auch für das Schräge, Verrückte, das, was nicht in die Normalität passt.

Du hast in allem zu viel, sagte Jan, wenn er Streit anfangen wollte. Du willst auch ständig zu viel. Wozu?

Für meine Eitelkeit, zur Selbstbestätigung, um zu wissen, wer ich sein könnte, vielleicht auch, um für andere Männer schön und begehrenswert zu sein.

Hör auf damit! Es genügt, wenn du mir gefällt!

Manchmal genügt es mir eben nicht.

Er sah sie dabei hilflos an, bereute, dass er überhaupt etwas gesagt hatte.

Noch einmal jung sein, für ein, zwei Tage, nur um zu wissen, wie sich das anfühlt, nachholen, was versäumt wurde, leichtsinnig in allem, auch in der Liebe, verschwenderisch, mutig, trotzig. Hannah zieht ihr pinkfarbenedes Jackett an, verzichtet auf einen letzten Blick in den Spiegel, nimmt ihre Handtasche, schaut hinauf zum Himmel: ein Tag mit viel Licht. Alles ist offen.

Beim Absperrren der Türe hat sie das Gefühl, angekommen zu sein. Ich kann tun, was ich will, und ich kann gehen, wohin ich will.

Im Flur steht ein älterer, gut gekleideter Herr.

Sie sind hier auf Besuch?

Ja, bei Herrn Galmiche.

Wir sind seit Jahren Nachbarn. Er ist momentan in seinem Landhaus. Wenn ich mich bei Ihnen vorstellen darf: Monsieur Pichon. Sollten Sie etwas brauchen, dann läuten Sie einfach bei mir im dritten Stock. Sie können auch eine Nachricht in meinen Briefkasten werfen.

Das beruhigt, sagt Hannah.



Marianne Ach:
**Dieses schmale Stück
Himmel über Paris**

Klappenbroschur, 112 S.,
vorauss. 13,90 Euro,
ISBN 978-3-941306-85-1